

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 121. Bromberg, den 4. Juli 1926.

Ein verlorenes Paradies.

Von Frieda Zieschank.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten das einfache Herrenhaus von Oli ula in seinem Blütenzauber, als Karl Uffrecht seine junge Hausfrau über die Schwelle ihres gemeinsamen Heimes führte.

Drinnen nahm er, wie das erste Mal, ihren Kopf in beide Hände und küßte sie innig und zart auf die Stirn, zu bewegt, ein Wort hervorzubringen. — — —

Nie hatte er in den verflossenen Tagen eine Zärtlichkeit gewagt, die Martha ihm nicht freiwillig geboten hätte. Streng, fast zu streng hielt er das Wort, das er ihr gegeben.

Und er würde es auch weiter halten. —

Alle Pfosten, alle Türumrahmungen des Hauses waren festlich mit Palmzweigen umwunden zu Ehren des Einzugs der Herrin. Frau Rüdiger hatte tags zuvor selbst die letzte schmückende Hand an das Zimmer der jungen Frau gelegt, hatte sich aufgeopfert in dem Bestreben, alles hübsch und wohnlich zu gestalten in dem armen Junggesellenhaushalt. In dem mückensicheren Verandaraum, im „Vogelkäfig", wie Uffrecht ihn nannte, bildeten zwei Korbsessel und ein Tischchen eine gemütliche Plauderecke, ein bequemer Liegestuhl lud zum Ausruhen ein. Überall waren Blumen aufgestellt, freilich in recht mangelhaften Gefäßen, leeren Konservenbüchsen und Flaschen. Die violetten Blütenzweige der Bougainville schmiegten sich draußen in reichen Bogen wie eine lichte Laubenwand an das durchsichtige Drahtgewebe der Wände.

Die Worte versagten Martha, als sie das luftige Gehege sah, das seine liebevolle Fürsorge für sie bereitet. In Bewunderung versunken saß sie an des Mannes Seite auf dem Liegestuhl.

„Welch ein wunderliebes, trautes Nest!"

In tiefer Freude nahm sie seinen Kopf und küßte ihn auf die Augen. Der Mann faßte nach ihren kühlen Händen und drückte sie gegen seine brennenden Lider.

*

Die Tage reihten sich zu Wochen.

In Apia wurden die notwendigen Besuche gemacht. Beim Leiter der großen Hamburger Firma — im Lande ihrer Bedeutung entsprechend kurzweg „die Firma" genannt — als deren Angestellter Uffrecht einst hierher gekommen war. Ferner beim Gouverneur, bei einem der Richter, dem Arzt und einigen anderen Familien. Es waren dies alles Häuser mit deutschen Hausfrauen, die Martha auf das liebenswürdigste aufnahmen. Jede zeigte ihre lebhafte Freude darüber, daß wieder eine deutsche Mitschwester eingetroffen war.

Martha verstand das nur zu gut. War doch auch ihr das Zusammentreffen mit Frauen, die ihre Sprache sprachen, den gleichen Bildungsgang, die gleiche Interessensphäre hatten, ein freudiges Erlebnis.

Sie war zwar auch Frau Rüdiger nähergekommen während der Zeit ihres Aufenthaltes in deren Hause, sie schätzte sie sogar aufrichtig in ihrer schönen, formvollendeten Würde, in ihrer rührenden Mutterliebe. Aber ein Gefühl der Fremdheit — das empfand sie deutlich — würde sich zwischen ihnen nie verlieren. Der geistige Entwicklungsgang der Frau, die, aus gemischtem Blut stammend, nie von der Insel fortgekommen, war von dem ihren doch zu verschieden. Ihrer beider Kindheits- und Jugendeindrücke — der ganze Erdball lag zwischen ihnen. Geistige Werte, die im Leben des gebildeten Europäers unentbehrlich sind — das Inselkind wußte wohl überhaupt nichts von ihnen. Guter Wille und Sympathie auf beiden Seiten konnten wohl Brücken bauen — aber die Kluft blieb!

Bisher hatte sie hier nur mit Männern und fremdsprachigen Frauen Umgang gehabt. Jetzt erst, an ihrer Freude über das Vorhandensein der deutschen Frauen, fühlte sie, was ihr bisher gefehlt.

Eine Anzahl Besuche bei Junggesellen erledigte Uffrecht an einem der nächsten Tage allein. Die weiteren gemeinsamen sollten auf später verschoben werden, da man sich gerade im schlimmsten Regenmonat befand und die schönen Tage nicht häufig waren.

Martha machte sich mit solchem Eifer an ihre Hausfrauenpflichten, daß Uffrecht ihr Einhalt tun mußte.

„Eine weiße Frau darf in den Tropen nicht arbeiten, dafür sind die farbigen Leute da. Diese anzulernen und zu beaufsichtigen, damit hat sie genug zu tun. Einmal verlangt es die Autorität, daß die ‚Frau' und der ‚Herr' nicht Arbeit tun, die die Leute verrichten können, und außerdem die Rücksicht auf die Gesundheit."

Sie hatte ihm das nicht glauben wollen, hatte angenommen, daß nur sein Wunsch, sie zu verwöhnen, ihn zu dieser Meinung veranlasse. Aber die deutschen Frauen unten in der Stadt, die er scherzhaft als sachverständige Zeugen anrief, bestätigten es ihr.

Nun bemühte sie sich, Ah Sing das Kochen beizubringen. Sie hatte sich schon in Rüdigers Haus die merkwürdige Umgangssprache anzueignen bemüht, deren man sich den Chinesen gegenüber bediente, das schreckliche und doch oft so drollige Pidgin-Englisch, mit samoanischen Brocken gemischt.

„Weshalb spricht man nicht mit den Leuten von vornherein deutsch? Dies schreckliche Englisch müssen sie doch auch erst lernen!" fragte sie.

„Möchtest du unsere schöne Muttersprache so verstümmelt hören?" sagte Uffrecht dagegen. „Ein gutes Deutsch lernen die Jungen doch nicht in den paar Jahren, es würde dann eben ein ‚Pidgin-Deutsch' werden."

Martha hatte es anfangs für aussichtslos gehalten, dem Chinesen die Zubereitung eines anderen Gerichts überlassen zu können, als Hühner zu braten und Reis zu kochen, in welchen Künsten die gelben Burschen allerdings Meister sind. Gar bald aber wurde sie anderer Ansicht. Ah Sing war fabelhaft anstellig und nach einigen Wochen schon konnte er fast alle Gerichte tadellos zubereiten und anrichten.

Ein zweiter Hausjunge wurde ihr von ihrem Manne zugeteilt als Wäscher, dem sie die richtige Behandlung der Wäsche nach deutscher Hausfrauenart beibrachte. Bald lief der ganze Haushaltsbetrieb in glatter Bahn.

Auch sonst hatte ihr Heim ein anderes Gepräge erhalten. Ihre Kisten waren ausgepackt und hatten allerhand hübsche Sachen zutage gefördert, die nun halfen, den Räumen ein deutsches Behagen geben.

Einige gute Stiche hingen an den vorher so kahlen Wänden, hübsche Decken breiteten sich über Tische und Tischchen, bunte Kissen lagen in den Korbsesseln, und die Blumen ragten aus künstlerisch geformten Vasen und bunten Kristallkelchen.

Keine Frau in der Heimat kann sich vorstellen, welche unendliche Freude es bereitet, sich im fernen Lande, mitten im Urwald, nach und nach sein Heim zu gestalten aus Häßlichem, Nüchternem ein trauliches deutsches Nest zu schaffen.

Martha war von dieser Freude ganz hingenommen. Wie glücklich fühlte sie sich in diesen bescheidenen Räumen, die ihr köstlicher dünkten, als die eleganteste Wohnung in der Kulturwelt!

Ihr „Käfig" war besonders traulich, und die gemütlichen Stunden beim Nachmittagskaffee, den sie stets dort einnahmen, waren das Schönste am ganzen Tage. Auch abends saß sie lesend, schreibend oder nähend dort, während der Mann, wenn sie von ihrem gemeinsamen Abendspaziergang zurückkamen, immer noch in seinem „Bureau" zu arbeiten hatte.

*

Warum vergeht die Zeit immer am schnellsten, wenn sie am schönsten ist!

Waren es Tage? waren es Wochen?

Karl Uffrecht und seine Ehefrau wußten es nicht. Sie zählten auch nicht.

Sie begannen jeden Tag mit der Freude darüber, daß er da war, und beschlossen ihn jeden Abend mit Dank dafür, daß er so schön war — und freuten sich schon wieder auf den nächsten.

Wer hätte in der jungen Frau wohl das kühle unnahbare Mädchen wiedererkannt?!

Martha war aufgeblüht in einem ungeahnten Glück. Eine köstliche Mischung von Weichheit und weiblichem Stolz war über ihr Wesen gebreitet.

Der Mann aber schrieb an seine Mutter:

„Du gabst mir das leibliche Leben und hast mir nun auch noch in hellseherischer Mutterliebe das vollkommenste Eheglück erschlossen, indem du mir die Gefährtin sandtest, die — ich muß es wohl glauben — vom Schicksal einzig für mich bestimmt war. Für welche Gabe ich dir am meisten zu danken habe? — Ich weiß es nicht. Die eine ist jetzt undenkbar ohne die andere."

*

Martha nahm nun tätigen Anteil an der Arbeit ihres Mannes. Selbst in den heißesten Vormittagsstunden trieb es sie an seine Seite in die Pflanzung. Nachdem sie mit Leib und Seele sein Weib geworden, wurde sie auch sein Arbeitskamerad mit Leib und Seele.

Der äußere Tageslauf spielte sich ziemlich gleichmäßig ab. Frühmorgens, noch vor Sonnenaufgang — das Tagesgestirn geht ja in diesem Breitengrade mit nur ganz geringen Abweichungen immer um sechs Uhr auf und um sechs Uhr unter — trieb die Pflicht Uffrecht schon hinaus, zunächst zum nahegelegenen Arbeiterhaus, wo er seine Leute weckte.

Wenn die Sonne über den Horizont kam, sammelten sich die Kulis vor dem Wohnhaus, und der Herr verteilte die Arbeit des Tages. Gewöhnlich galt es dann, einige sich krank meldende Leute zu behandeln und Wunden zu verbinden.

Martha erkannte jetzt, auf welche Weise ihr Mann die erstaunliche Geschicklichkeit in diesen Dingen erlangt hatte. Als ersten Anteil an seiner Arbeit erbat sie sich von ihm, daß sie ihm diese Handreichungen abnehmen durfte, in denen sie von frühauf Übung hatte.

Dann mußte der Pflanzer hinaus, ins Feld, die Arbeit seiner Leute zu überwachen und den Teil der Kulturpflege zu übernehmen, den nur die erfahrene Hand des Herrn ausüben darf.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, wenn er tatenfroh und hungrig am Frühstückstisch erschien, der stets liebevoll und mit Blumen geschmückt war, und an dem seine Hausfrau ihn mit strahlenden Augen erwartete. Nach kurzer Zeit rief wieder die Pflicht jeden in seinen Wirkungskreis.

Marthas häusliche Arbeiten aber waren meist bald erledigt. Die schnell angelernten Hausjungen taten ihre Pflicht, fast ohne der Aufsicht zu bedürfen.

Und dann —nun, dann ließ Martha ihre suchenden Blicke von der Veranda aus so lange noch allen Richtungen hin über die Pflanzung schweifen, bis sie die geliebte Gestalt des Gatten entdeckte, seinen hellen Tropenhelm irgendwo auftauchen sah. Schnell wurde dann der breitrandige Panama aufgestülpt und tapfer lief sie in die sengende Sonnenglut hinaus, bis sie neben ihm stand.

Des Mannes Besorgtheit um den schädigenden Einfluß der Tropensonne für ihren noch zu wenig an sie gewöhnten Körper nützte nichts — sie blieb an seiner Seite, bis die Mittagspause sie beide in den kühleren Schatten ihres Hauses rief.

Nach Tisch gönnten sie sich ein paar Stunden der Ruhe, deren Abschluß der gemütliche Nachmittagskaffee bildete. Die spätern Tagesstunden verbrachten sie wieder in der Pflanzung, bis auch die Arbeiter Feierabend machten.

Martha kannte bald genau die einzelnen Teile der Anlage, kannte des Mannes Stolz, die sieben- und achtjährigen Blocks, und sein Sorgenkind, den fünfjährigen, der steinigen Boden hatte. Sie konnte die reifen Früchte erkennen — etwas, was nur durch Übung zu erlernen ist — und freute sich mit ihm, als die kaum dreijährigen Bäumchen schon den ersten Fruchtansatz zeigten.

*

Uffrechts Pflanzung war nicht groß, galt aber auf der ganzen Insel als die bestangelegte, als die Musterpflanzung.

Wohl ging sein Wollen über die Grenzen seines Besitztums hinaus, verlangend schweifte sein Wünschen nach dem westlich angrenzenden Buschland, das er gern noch der Kultur erschlossen und seiner Pflanzung angegliedert hätte. Bisher hatte er diese Wünsche zurückstellen müssen, denn eine derartige Ausdehnung seines Besitzes verlangte ein größeres Barkapital, als er zur Verfügung hatte. Das Land hatte er sich zwar gesichert, aber die Inangriffnahme der Kultur auf später verschoben.

Er sprach zu seiner Frau davon.

„Wieviel würdest du zu der Neuanlage brauchen?" fragte sie.

Er nannte die Summe. Da Unkosten für Zufahrtsweg und Gebäude fortfielen, war sie verhältnismäßig nicht hoch.

„Aber Liebster, dann reicht ja das, was ich dir geben kann! Nimm es und arbeite damit, als ob es deins wäre!"

„Dein Geld? Nein, mein Herz. Das rühren wir nicht an. Zwei gute Ernten werden es mir ermöglichen, den Plan mit eigenen Mitteln zu verwirklichen."

Und ob Martha noch so viel bat, noch so wenig Verständnis für seine Ablehnung hatte — es blieb dabei.

*

Die Regenzeit war vorüber, der gegen Mitte April einsetzende Passat hatte ihr Ende angezeigt. Herrliche Erfrischung brachte die östlich von See her wehende kräftige Brise in die Hitze des samoanischen Tages, und der nächtlich von den Bergen herabstreichende starke Luftzug erzeugte jetzt oft empfindliche Abkühlung.

Nach der Schwüle der Regenzeit schenkten sie ein wundervolles Aufleben, diese köstlichen Tages- und Nachtbrisen. Weit öffnete man ihnen das Haus, ließ sie ungehindert Tag und Nacht hindurchstreichen. Geschlossene Türen und Fenster kannte man ja in dem gesegneten Lande überhaupt nur bei schwersten Regenböen!

Karl und Martha Uffrecht hatten noch weitere Besuche gemacht, in Apia und auf den Pflanzungen in der Nachbarschaft.

Fast überall fand Martha halbweiße Frauen, sogar zwei Vollblutsamoanerinnen lernte sie als gesetzliche Ehefrauen deutscher Männer kennen.

Unter den Fremdblütigen waren es besonders diese, die ihr gefielen. Die eine war die Gattin eines alten Arztes, der selbst gerade in Deutschland zur Kur weilte.

Beide samoanische Frauen sprachen fast fließend deutsch. Sie ließen nicht, wie gewöhnlich ihre Halbschwestern es taten, die Gäste erst eine Viertelstunde auf der Veranda warten, um sich für deren Empfang zurecht zu machen, sondern begrüßten sie sofort beim Betreten des Hauses auf das Liebenswürdigste.

Wieder im Gegensatz zu den halbweißen Frauen, die fast durchweg in formlosen, weiten Hängekleidern steckten, trugen diese samoanischen Frauen zwar einfache Hauskleidung, aber von durchaus europäischem Schnitt und feinem Geschmack.

Dazu die vertrauten Klänge der gut erlernten deutschen Sprache, sichere gesellschaftliche Formen — und Martha hätte fast vergessen können, daß es nicht Frauen aus guten deutschen Kreisen waren, die sie vor sich hatte, wenn da nicht die ausgesprochen samoanischen Gesichter gewesen wären.

Sie drückte nachher ihrem Mann ihr Erstaunen über diese Bildung aus. Er versuchte, sie ihr zu erklären.

„Hier haben die Ehemänner eben ihr Erziehungswerk getan. Bei den Vollblutsamoanerinnen soll das leichter sein als bei den Mischblütigen. Sie sind, trotz ihres Temperaments, viel schmiegsamer; der rohe Stoff ist scheinbar leichter zu formen. Nur so ist es zu erklären, daß sie sogar zum Gebrauch unserer Sprache zu bringen sind. Leider ist die Ehe des Doktor Prack keine glückliche zu nennen. Die Frau tut mir unendlich leid. Sie ist ein selten prachtvoller, durch natürliche Anlage vornehmer Mensch. Nie wirst du von ihr ein unfreundliches Wort über die lieben Nächsten hören, immer ist sie hilfsbereit mit Rat und Tat zur Hand, wenn jemand sie braucht.

Aber der Mann ist wohl um ein Vierteljahrhundert älter als sie. Und er will keine Kinder. Er ist im Prinzip gegen dieBlutmischung. Man sagt ihm den Ausspruch nach: 'God made the whiteman — God made the blackman — and

the devil made the halfcaft!' So hat er diese junge, gesunde Frau zur Kinderlosigkeit verdammt. — Was nun die Beherrschung der äußeren Formen anbetrifft, die dich auch bei den Halbweißen so in Erstaunen setzt, so ist die leichter zu verstehen, als der Neuling denkt. Sie ist, selbst bei der stärksten Blutmischung nach der weißen Seite hin, ein uraltes Erbteil von den braunen Ahnen. Wenn du das Zeremoniell des samoanischen Volkes kennen würdest, das in den hohen Häuptlingsfamilien wohl das eines europäischen Fürstenhofes noch übertrifft, so würde dir diese Besonderheit der Nachkommen selbstverständlich erscheinen. Haltung auf Form liegt als gutes Erbe im samoanischen Blut. Es bedarf dann vom weißen Gatten nur einiger Hinweise auf unsere Bräuche — und die formvollendete Dame ist — äußerlich — fertig!"

*

Einige Besuche führten auch auf die großen Palmplantagen der Hamburger Firma, östlich und westlich von Apia, am Strande gelegen.

Soweit das Auge reichte, bis über die Höhenrücken ins Land hinein, rauschten hier die stolzen Kronen der Kokospalme, der Königin der Südsee. Zu Tausenden und Abertausenden ragten die gewaltigen, schlanken Säulen ihrer Stämme in die sonndurchglühte Luft. Große Rindviehherden weideten zwischen ihnen in unbeschränkter Freiheit, das Ganze ein Bild großzügigster deutscher Arbeit und schier unerschöpflicher Fruchtbarkeit.

Die Fahrten am Strande entlang gefielen Martha besonders.

Eine gute Fahrstraße führte abwechselnd unter Palmen und leichtem Buschwald, durch Samoadörfer und Einsamkeit, fast immer dicht an der See entlang.

Die Untiefen zwischen Riff und Strand ließen die Wasserfläche in allen Farben des Regenbogens aufstrahlen, in weitem Bogen umrahmt von dem weißschimmernden Riffband, hinter dem in weiter Dünung der tiefblaue Ozean atmete.

Dies Landschaftsbild: der Strand, der mit seinem Grün, seinen vorgereckten Palmen und den schweren, dunklen Lavablöcken kulissenartig seine Landzungen in die Bläue des Meeres vorschob — erschien Martha als das Charakteristische der Südseeinsel, und deshalb schloß sie es ganz besonders in ihr Herz. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Das Geheimnis der Loge Nr. 5.

Aus den Memoiren eines Zirkusdirektors.

Von A. H. Kober.

Der bekannte Publizist Dr. A. H. Kober, einer der besten Kenner der internationalen Artisten-Welt, stellt uns aus seinem demnächst erscheinenden neuen Buche „Die Fürsten der Manege" den folgenden Abschnitt zur Verfügung.

Daß ein Wanderzirkusdirektor schlechter ,sehr schlechter, schlechtester Laune ist, nun — das kommt zuweilen vor. Daß ein Direktor vor Wut wie ein Wilder in seinem Salonwagen herumtobt, soll auch schon dagewesen sein. Es ist sogar — wie ich aus eigener Erfahrung weiß — bei dem Direktor schon vorgekommen, von dem dies Kapitel handeln soll: bei Sarrasani, einem der interessantesten aller deutschen Direktoren, der seelisch immer unter Hochspannung liegt, immer nach Neuem grübelt, Ritter im Abenteuer, Revolutionär, Kämpfer ist, heute eisenharter Tyrann, morgen sanftes Kind, der eben vom Dämon Wanderzirkus besessen ist. Bei einem solchen romantischen Charakter gibt es für die, die ihn kennen, keine Überraschungen mehr. Das aber war denn doch noch nicht dagewesen: plötzlicher Befehl aus dem Direktionswagen, den Vorverkauf sofort einzustellen. Alles abzurüsten, da das Geschäft innerhalb dreier Tage stillgelegt werde!

Man muß sich einmal vorstellen, was eine solche Ordre aus heiterem Himmel heraus in einer solchen Riesen-Zeltstadt bedeutet. Da stehen die 120 mächtigen Automobile, die dreißig Stallzelte mit Hunderten wertvoller Tiere, das größte Spielzelt Europas mit seinen weitausschwingenden Bänken für zehntausend Zuschauer; da wimmeln fünfhundert Menschen herum, Artisten aller Farben und Zungen, Chinesen, Araber, Neger, Brasilianer, argentinische Gauchos, amerikanische Cowboys ,Japaner, Sioux in ihren Zelten; da probieren Reiter, Akrobaten, Seiltänzer, Jongleure, Ballets; hundert Musiker flöten, posaunen, pauken herum; ein Heer von Arbeitern, Technikern und Beamten wirkt und werkelt; Reklamekolonnen jagen durch die Stadt; von allen Planken und Plakatsäulen leuchtet die Ankündigung „Sarrasani", grüßt von Inseratenseiten, und — das Geschäft geht gut, glänzend; „Ausverkauft" ist die Parole; an neun Kassenschaltern drängen sich schon am Vormittag wieder viele Menschen nach wenigen übrig gebliebenen Karten — und da plötzlich: Aufhören! — Nein, das war noch nicht dagewesen. Der Betriebsdirektor, wirklich an manches gewöhnt, wäre am Telephon fast lang hingeschlagen, als der Alte ihm diese Mitteilung zusprach. Dann war der Avis an der schwarzen Tafel im Aufsitzraum erschienen, und immer wieder drängten sich davor dichte Scharen von Zirkusleuten; denn niemand wollte es glauben, ehe er es nicht selber schwarz auf weiß gelesen hatte. Und dann legte es sich wie ein Rätsel, wie ein lähmender Zauberspruch über das ganze eben noch von Leben kribbelnde Unternehmen: Was ist da passiert?

In diesem Moment kam ich in der sächsischen Stadt Ch., dem Schauplatz der Geschichte, an. Der erste Mensch, den ich auf dem Zirkusplatz traf, war der alte Dresseur, der wohl seine vierzig Zirkus-Dienstjahre auf dem Buckel hat und mit dem ich in Südamerika das letzte mal zusammengesessen habe. „Mein Herr", sagte er, „ich bin nie abergläubisch gewesen. Jetzt aber passieren hier Dinge! Vielleicht gibt es doch, wie mir mal ein Japaner weißmachen wollte, böse Geister, die den Menschen ihre Schabernacks spielen. Denken Sie: dieser Zirkus, ausgerechnet diese Tournée, die so gut angefangen hat wie selten eine, soll plötzlich abgebrochen werden! Das ist doch hier unsere Welt, unser Leben, — und das wird wie in einem Märchen mit einem Schlag in einen Dornröschenschlaf verzaubert!" — Ich ließ mich beim Direktor melden. Die Situation, in der ich ihn antraf, war nun durchaus nicht märchenhaft: er rasierte sich. Mit heiterer Stimme bewillkommnete er mich: „Na, besuchen Sie uns auch mal wieder?" Das Gespräch nahm den in solchen Fällen gewöhnlichen Verlauf: gegenseitige Erkundigung nach dem Befinden, Aphorismen über die Geschäftslage, Hoffnung auf bessere Zeiten. Da hakte ich ein: „Geht denn das Geschäft nicht gut?", bekam die Antwort: „Doch, recht gut sogar. Aber: übermorgen muß ich aufhören." Über die Veranlassung zu diesem Abbruch der Tournée aber war nichts herauszuholen als ein Achselzucken und ein Gebrummel: „Ja, das ist nun mal so." Ich schüttelte den Kopf und schwieg, der Maha[illegible]schah im Pyjama kratzte sich die Bartstoppeln herunter: ni[illegible] Phantastisches außer dem Elefantengebrüll draußen. Mein Blick blieb an den Ponchos hängen, die der Direktor aus Südamerika mitgebracht hat: wundervoll bunte Webereien, um die wir beide heiß gerungen hatten, bis er mit seinem Höchstgebot sie schließlich doch dem alten Indio abgeknöpft hatte. Ich streichelte über die weiche Lamawolle. Und da plötzlich ereignete sich doch etwas Überraschendes: Sarrasani legte das Rasiermesser weg, trat neben mich, packte mich beim Arm und flüsterte mir erregt zu: „Südamerika! Sie denken auch noch daran. Südamerika! Was meinen Sie: wollen wir wieder hinüber?" Ich bejahte, wollte eine Begründung hinzufügen; aber das Wort blieb mir im Halse stecken, als ich in das glühende Auge des andern sah. „Lassen Sie", wehrte er ab, „lassen Sie; heute abend vielleicht schon werde ich Ihnen erzählen, weshalb ich hier abbreche."

Am Abend, als ich das dichtgefüllte Spielzelt betrat, erlebte ich eine neue Überraschung. Ich steuerte meiner vertrauten Loge Nr. 5 zu; da nahm mich einer der Platzanweiser am Arm: „Nr. 5 gibt's nicht mehr, Herr Doktor. Nehmen Sie bitte in Nr. 7 Platz, das ist jetzt die Loge für die Direktionsgäste." Ich rief einen der Regisseure heran, er erklärte mir: der Direktor hat heute morgen die Loge Nr. 5 streichen [illegible]ssen. — Die Vorstellung verlief wie immer: glänzend[illegible] Die Zuschauer in zwanzig mächtigen Ringen hinterein[illegible]nder bis unter die Zeltdecke aufgestuft, — in der Manege exotisch bunte Gruppen asiatischer Gaukler, marokkanischer Springer, dann schimmernde Balletts, Scharen seltsamer Tiere, edler Pferde, — argentinische Militärmusik, abwechselnd mit ungarischen Geigern, — als orangene Punkte aufleuchtend die Uniformen der Stallmeister, — in der Kuppel zwischen zahllosen bunten Wimpeln geschmeidige Luftakrobaten, — dann tänzeln chinesische Messerwerfer in den Ring, indianische Krieger, Cowboys ärgern sich mit bockenden Mustangs herum: leuchtende Phantasmagorie, Apotheose des Wanderzirkus. Jetzt: der Direktor führt seine Elefantengruppe vor, jene Herde indischer Riesen, die in der Welt des geharkten Sandes wohl nicht ihresgleichen hat. Sie gehorchte auch an diesem Abend dem Kommando ihres Herrn und Gebieters, der während der Arbeit an meine Loge herantrat und mir zurief: „Um zwölf Uhr also!"

Um Mitternacht klopfte ich an seinen Wagen, er trat sofort heraus, wir bestiegen sein in der Nähe haltendes Auto und fuhren zur Stadt, in ein kleines Restaurant. Der Zirkusdirektor war heiter wie stets nach getaner Arbeit; aber er mußte sich doch einen Ruck geben, als er endlich seine Erzählung begann. Dies ist ihr Inhalt:

Der General Macucho, dessen Freundschaft Sarrasani während seines Aufenthaltes in Argentinien viele Erleichterungen für sein reisendes Riesengeschäft verdankte und der

auch der Führer aller jener Südamerikaner war, die Sarrasanis Rückkehr mit allen möglichen Mitteln betrieben, war auf der Überfahrt nach Europa und hatte dem Zirkusdirektor seine bevorstehende Ankunft gemeldet. Wenige Tage nach dem Empfang dieser Nachricht erblickt Sarrasani, als er seine Elefanten vorführt, plötzlich in der Loge Nr. 5 den sehnlichst erwarteten Freund. Er findet in seiner Überraschung gerade noch Zeit, grüßend hinüberzunicken. Der Gruß wird von dem General erwidert. Der Direktor beauftragt seinen Sohn, den General gleich nach Abschluß der Elefantennummer in den Wagen zu bitten. Der findet den auch ihm gut bekannten General nicht mehr und kann nur noch aus einem Platzanweiser herausbekommen, daß ein Herr, auf den die Beschreibung passen könnte, soeben den Zirkus verlassen hat. Den ganzen Abend sitzt Sarrasani und wartet auf den Freund. Vergeblich. Man sieht die Karten durch, die Gäste der Loge Nr. 5 bei ihrem Eintritt abzugeben pflegen, und darunter ist eine für „Herrn X". Der Direktionsstempel ist richtig daruntergesetzt, zur Ausstellung der Karte aber will sich niemand bekennen. Am nächsten Abend richtet sich der Direktor bei der Vorführung der Elefanten so ein, daß er nahe an die Loge Nr. 5 kommt. Wieder sitzt der General da. Sarrasani grüßt ihn: „Buenas noches, Senor", und der Angeredete antwortet: „Buenas noches, Senor." Als der Direktor zwei Minuten später, von einer anderen Stelle der Manege aus, nach der Loge hinübersieht, ist der General verschwunden. An diesem Abend fand sich eine Karte für „Senor Hortez", die ein Geschäftsführer für einen Herrn Hortez, der ihm drüben bei der Zollabwicklung geholfen hätte, ausgestellt hatte. Es fand sich aber auch ein Stallmeister, der gesehen haben wollte, wie General Macucho die Loge Nr. 5 betreten habe.

„In jener Nacht," fuhr Sarrasani fort, „war ich, wie Sie sich denken können, unruhig; ich stand auf und ging über den Platz, durch die Ställe, kontrollierte die Wachen. Dann schlich ich in das Spielzelt, und ich sah — schelten Sie mich nicht abergläubisch! — in der Loge Nr. 5 den General Macucho sitzen. Ich habe keine Furcht, aber das Blut gerann mir in den Adern, ich konnte keinen Schritt vorwärts machen. Der General winkte mir, näherzutreten, dann wies er mit einer weitausholenden Gebärde in die Ferne, erhob die Hände, spreizte die Finger und machte eine Bewegung, als warne er mich vor einer Gefahr. Da sprang ich zu. Die Gestalt entfloh bis zur Galerie hinauf, schlüpfte durch die Zeltwand, doch bekam ich den Mann am Zipfel seines Mantels zu fassen. Es war ein tschechischer Nachtwächter, der seinen Posten verlassen und in der Loge, wie er gestand, ein kleines Nickerchen gemacht hatte. — Eine Komödie, meinen Sie? Ein Streich, den mir meine Einbildungskraft, die Erwartung des langersehnten Freundes gespielt hat? — Gut, aber hören Sie, was folgte: Am nächsten Morgen in aller Frühe werde ich von meinem Berliner Vertrauensmann angerufen: General Macucho habe für heute seine Ankunft in Berlin angemeldet und werde am Abend noch in Ch. eintreffen; er bitte, mich darauf vorzubereiten, daß er nur mit endgültigen Abmachungen über ein neues Sarrasani-Gastspiel in Südamerika nach Hause zurückreisen wolle. — Dies Telephongespräch wurde um acht Uhr zwanzig Minuten früh geführt. Genau drei Stunden später, um elf Uhr zwanzig Minuten, erhielt ich ein Telegramm des Reisebegleiters des Generals aus Paris: „Macucho gestern nacht plötzlich gestorben."

„Halluzinationen und Zufall," kommentierte ich. — „Mag sein, aber lassen wir das jetzt," erwiderte Sarrasani. — „Und daraufhin wollen Sie nun Ihr glänzendes Geschäft abbauen?" — „Ich wollte es. Aber es kommt anders: vergrößern, verbessern, unerhört Neues schaffen, und dann damit — über den Atlantik! Wieder nach Südamerika! Der tote Freund hat mich gerufen."

Diese Geschichte ist die Erklärung für die seltsame Tatsache, daß Sarrasani 1926, nachdem er gerade mit einem von Grund auf neuen Riesenunternehmen herausgekommen war, mit einem geradezu fanatischen Eifer sofort wiederum zu vergrößern begann. Und das ist auch die Erklärung für die Tatsache, daß es im Zirkus Sarrasani keine Loge Nr. 5 gibt.



Bunte Chronik



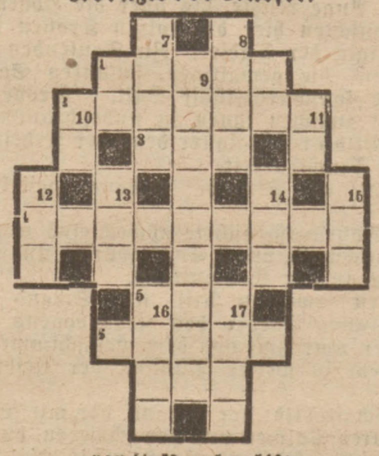
* **Die Gemälde im Reisegepäck.** Zu einem sensationellen Zollskandal ist es auf dem Hauptbahnhof in Rom gekommen. Als der Luxuszug nach Paris sich eben in Bewegung setzen wollte, wurde er von hohen Beamten angehalten. Man forderte den Direktor der römischen Agentur der American Expreß Co. auf, aus seinem Abteil auszusteigen und lud ihn ein, der Öffnung des diplomatischen Gepäcks beizuwohnen, das die von Kardinal Bonzano geführte päpstliche Mission, die zum Internationalen Eucharistischen Kongreß nach Chicago reist, aufgegeben hatte. Den Behörden war nämlich bekannt geworden, daß unter dem Gepäck sich eine große Kiste mit Kunstgegenständen, deren Ausfuhr aus Italien mit enormen Kosten verknüpft ist, befinden sollte. Tatsächlich wurde die Kiste auch gefunden und ihr Inhalt, 13 wertvolle Gemälde, beschlagnahmt. Sie waren für bekannte Pariser Kunsthändler bestimmt. Während sich die vollkommene Unschuld der päpstlichen Mission bald herausstellte, wurde der Direktor der amerikanischen Reiseagentur in Haft genommen.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



von links nach rechts:

1 = studierter Mann,
2 = moderne Vorrichtung,
3 = Formel am Gericht,
4 = Handelsnotwendigkeit,
5 = Farbe,
6 = biblische Gestalt;

von oben nach unten:

7 = Musikzeichen,
8 = was uns beherbergt,
9 = Wassergewächs i. Juni,
10 = Verhältniswort,
11 = Nahrungsmittel,
12 = Umstandswort,
13 = Tier,
14 = wie 12,
15 = Bindewort,
16 = Blume im Juni,
17 = sagenhafte Gestalt.

*

Scherz-Rätsel.



*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 119.

Initial-Aufgabe:

Jena, Oder, Horn, Amme, Nase, Neid, Iran, Sohn, Topf, Aden, Geld.

= Johannistag.

*

Rösselsprung:

Wandert, ihr Wolken, wandert
Ueber den schäumenden See;
Hab' so gerne gewandert,
Gern gewandert von je.
Hab' ja alles verwandert,
Glück verwandert und Weh,
Wandert, ihr Wolken, wandert
Ueber den schäumenden See.

*

Rätsel: = Barbarossa.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Wendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.